

Untersuchungen

über

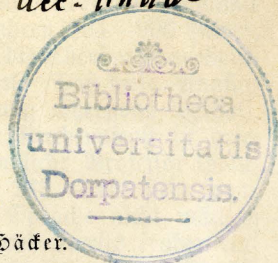
Gegenstände der ältesten Geschichte Rußlands.

Der Kurländischen Gesellschaft für Literatur und Kunst
zu ihrer Jubelfeier

dargebracht von

W. v. Gutzeit.

acc. 66608



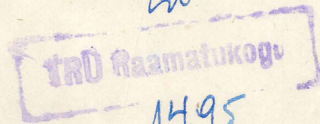
Riga.

Buchdruckerei von W. F. Häcker.

1890.

Дозволено цензурою. — Рига, 3 Ноября 1890 года.

2-я ст.



1495



1. Zur Geschichte der griechischen Sprache und des Christentums im anfänglichen Rußland.

Es scheint unzweifelhaft, daß die diplomatische Sprache zwischen dem griechischen Kaiserreich und Kijew bis zur Zeit Wladimirs und selbst über ihn hinaus die griechische gewesen ist. Einen vollgiltigen Beweis dafür bieten die ursprünglich griechisch abgefaßten Verträge Olegs und Igor's, welche uns Nestor in slawisch-russischer Uebersetzung aufbewahrt hat. Wie weit die Kenntnisse Olegs und Igor's in der griechischen Sprache reichten, ist unbekannt; daß des Letzteren Gemalin Olga derselben nicht mächtig gewesen und ebenso wenig die am griechischen Hofe bekannte slawisch-bolgarische beherrschte, scheint daraus hervorzugehen, daß sie aus dem Pleskau'schen nach Kijew gelangt war, und zweitens daraus, daß sie, bei ihrer Reise nach Constantinopel, drei Dolmetscher oder Uebersetzer mitnahm, unter denen zwei als solche des ganzen Gefolges, einer als ihr eigener bezeichnet werden. Keiner anderen Sprache als der griechischen werden sich auch die Gesandten Wladimirs im J. 980 bedient haben, welche den Kaiser warnen sollten, die nach Byzanz gezogenen Warägen in der Hauptstadt zu behalten; desgleichen wol auch die beiden Gesandten Oleg und Schdibern (Sibiorn), welche er, wie es in der Успеніе св. Владимира heißt, nach Constantinopel sandte, um die kaiserliche Schwester Anna zur Gemalin zu erhalten. Als ein anderer Beweis für die Kenntniß dieser Sprache an Wladimirs Hofe kann auch die Nachricht Nestors herangezogen werden, daß Wladimir nicht allein von dem Chersoner Metropolit im christlichen Glauben unterwiesen wurde, sondern daß er auch die Volkstaufe in Kijew durch die griechischen Geistlichen der Zarin und Cherson's vollziehen ließ. Endlich übergab Wladimir der neuen Zehntenkirche in Kijew in den Jahren 994—996 Bilder, Kreuze und Gefäße und befahl zugleich, daß die Cherson'schen Geistlichen den Gottesdienst in ihr verrichten sollten. Daß diese, Anastasius an der Spitze, der ihm zur Eroberung Cherson's verhalf, Griechen waren, und daß daher auch der Kirchendienst in griechischer Sprache erfolgte, ist fast selbstverständlich; Professor Golubinský (Geschichte der russischen Kirche I, 1. 143—144) sieht sogar als Thatsache an, daß sie der slawischen Sprache nicht mächtig gewesen. Doch glaubt er, daß es damals und bereits früher eingeborene russische Geistliche in Kijew, wenn auch in geringer Anzahl,

gegeben habe, welche die kirchlichen Zwecke bei den Warägen besorgt hätten. Der Ausdruck „geborene russische“ Geistliche ist doch wol nicht ganz glücklich gewählt; denn wenn diese Geistlichen für Warägen, d. h. Scandinawen, ihre Bestimmung hatten und christlich gewordene Slawen in Kijew es noch nicht gab, so werden sie nicht geborene Russen im heutigen Sinne, sondern entweder Scandinawen oder, wahrscheinlicher, Griechen gewesen sein, welche in Constantinopel zum Kirchendienst ausgebildet und von dorthier nach Kijew geschickt waren. Die Geschichte hat auch festgestellt, daß unter den etwa 20 Metropolitcn der griechisch-russischen Kirche bis zur Mongolenzeit nur zwei geborene Russen, d. i. Inländer, sich befanden; die übrigen waren Griechen; und Griechen waren auch die ersten Erzbischöfe. Sie konnten Griechen sein, weil sie anfangs nur als Gottesdiener in den Kirchen walteten, ihre Thätigkeit auf die Erfüllung und Abhaltung der kirchendienstlichen Handlungen sich beschränkte; ein seelsorgerisches Hirtenamt lag ihnen fern. Es möchte daher starkem Zweifel unterliegen, daß die von Professor Golubinsky (a. a. D. I, 1. 82) gestellte Frage, welcher Sprache zu Igor's Zeit die Diener der Kirche sich bedienten, ob der griechischen oder gothischen, in dem Sinne beantwortet werden müßte, wie er es thut, daß es vermutlich letztere gewesen. In der warägischen*) Eliaskirche Constantinopels sei warägisch die gottesdienstliche Sprache gewesen, sicherlich daher auch in Kijew, weil die kijewsche Eliaskirche eine Tochter der warägischen in Constantinopel war; die gothische Sprache sei ja auch fast die der Normannen gewesen. Gothisch und scandinavisch ist jedoch nicht fast dasselbe, und die Geistlichen an der Eliaskirche in Constantinopel werden ebenso Griechen gewesen sein und griechisch administriert haben, wie die ersten Geistlichen in Kijew bis nach Wladimir's Zeit.

Was nun die Anfänge des Christentums betrifft, so äußert sich Professor Golubinsky (a. a. D. I, 1. 54 u. f.) folgendermaßen: „Falsch und irrig sind die gangbaren Vorstellungen von dem ersten Auftreten und Bestehen des christlichen Glaubens in Rußland. Man stelle sich gewöhnlich vor, das Christentum habe in Kijew während Igor's Regierung begonnen; nach Igor sei noch Olga Christin geworden, darauf aber habe aller Fortgang ganz oder fast ganz aufgehört bis Wladimir. Diesem gegenüber vertritt Professor Golubinsky die Ansicht, daß das Christentum möglicher Weise vor Igor in Erscheinung tritt, jedenfalls während seiner Regierungszeit; das Christentum sei nicht mehr in Kijew verschwunden, sondern habe ununterbrochen fortgedauert. Es sei sehr glaublich, daß christliche Warägen schon zu Rurik's und Oleg's Zeit vorhanden gewesen. Denn Warägen wären schon längst nach Constantinopel gezogen, um Dienste zu suchen; fehlten auch darüber

*) Geeigneter für Constantinopel ist der Ausdruck warangisch, d. h. westskandinavisch.

Nachrichten, so wäre es doch ganz wahrscheinlich, daß diese Warragen dort bereits vor der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts das Christentum angenommen hätten“.

Mit seiner Behauptung von den gangbaren Vorstellungen ist Professor Golubinsky jedenfalls im Unrechte; seine Ueberzeugungen können daher mehr als einem Widerspruch begegnen. Der Hirtenbrief des Patriarchen Photios von 867 an die morgenländischen Bischöfe besagt nämlich, daß die heidnischen Ruß (nach dem verunglückten Zuge gegen Constantinopel), vom Zorne des Himmels erschreckt, Gesandte nach Constantinopel geschickt und um die Taufe gebeten hätten. Die Ruß, sagt er, haben ihren falschen Glauben abgelegt, sie bekennen den christlichen; sie haben von uns bereits einen Bischof und einen Geistlichen erhalten, und zeigen regen Eifer für den christlichen Gottesdienst. Diese Mitteilungen bestätigen Kaiser Constantin Purpurgeliebte und andere griechische Geschichtschreiber und sagen ausdrücklich, daß die Ruß unter Kaiser Basilius dem Macedonier die Taufe annahmen, nämlich nicht früher als im Jahre 867. Professor Golubinsky meint nun zwar, daß diese Ruß nicht kijewische waren und gerade deshalb auch Nestor keineswegs davon spreche, Oskold und Dir hätten um die Taufe gebeten und einen Bischof und Priester erhalten. „Wären Nestorn auch die darauf bezüglichen Nachrichten der Griechen unbekannt gewesen, so hätte sich doch jedenfalls von diesem so sehr wichtigen Ereigniß eine Ueberlieferung in Kijew erhalten und diese wäre zu seiner Kenntniß gekommen. Die erwähnten Ruß seien daher nicht als kijewische, sondern als asow-taurische anzusehen.“ So alt diese Ansicht von dem Vorkommen der Ruß am schwarzen Meer vor der von Nestor angegebenen Zeit ist und so viele Verteidiger sie gehabt und noch hat, so kann andererseits nicht geleugnet werden, daß diese vorkijewischen Ruß des schwarzen Meeres ein Gegenstand des größten Zweifels sind, den wegzuräumen bisher nicht gelungen ist. Außerdem hieß es doch zu viel von Nestor verlangen, daß er alle diejenigen Quellen gekannt haben sollte, welche die Neuzeit aufgefunden hat; seine Hauptquelle war Georgios Hamartolos und dieser erzählt zwar von dem Ueberfall auf Constantinopel, thut jedoch von der Taufe keine Erwähnung. Nur zu deutlich und nur zu oft tritt bei Professor Golubinsky, wie bei einigen anderen Spitzführern der russischen Anfangsgeschichte, das Bestreben zu Tage, dasjenige, was aus Nestor für ihre Ueberzeugung sich verwerthen läßt, als Thatsache vorzuführen, das Widersprechende für eine Sage, für ein Märchen zu erklären. Wenn Nestor den Zug nach Constantinopel im Jahre 865 durch Oskold und Dir ausführen läßt und die Griechen dieser beiden Anführer nicht gedenken, so muß Nestor diese Namen „ergänzt“ haben, d. h. mit anderen Worten: erdichtet; wenn Nestor diesen Ueberfall durch kijewische Ruß geschehen läßt, so deswegen, weil er die angeblichen, in neuerer Zeit erfundenen oder entdeckten asow-taurischen nicht gekannt habe. Ueberlieferungen mißt auch dieser gelehrte Forscher, Professor Golubinsky, zu viel Bedeutung bei, wie schon Frühere und Neueste.

Kann beispielsweise die Behauptung des sonst überaus vorurteilslosen Karamsin bei Besprechung des Olegschen Vorvertrages, Nestor könnte zur Mitteilung über denselben bloß mündliche Ueberlieferungen zum Leitfaden gedient haben, irgend eine Glaubwürdigkeit beanspruchen? Mündliche Ueberlieferungen von Ereignissen vor fast 200 Jahren zurück und dazu noch die Nennung nicht von Namen wie Petzr und Iwan, sondern von skandinavischen Karl, Jarlaf, Beremud, Kulaf und Stemid und noch 10 anderen im Olegschen Schlußvertrage von 911! Sind die Verträge Olegs und Igor's nicht überhaupt eine Erdichtung des 11. oder gar 14. Jahrhunderts, so können Ueberlieferungen unmöglich ihren Wortlaut veranlaßt haben. So unglaublich die eben besprochene Annahme Karamsins ist, ebensowenig hat es etwas für sich, die Nachricht des Patriarchen Photios, daß die Russ Kijew, nach ihrem verunglückten Raubzuge auf Constantinopel, von dorthier einen Bischof erhalten haben, wegzuleugnen, weil Nestor davon nichts weiß oder nichts mitteilt. Hier ist doch eine bestimmte Nachricht vorhanden, und dazu von einem so ausgezeichneten, mit den Begebenheiten seiner Zeit so vertrauten Mann, wie Photios es war. Die Behauptungen dagegen, daß schon vor der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts Russ oder Warägen in Constantinopel gewesen und dort Christen geworden, oder gar daß solche christlich gewordene Russ oder Warägen sich schon unter den Kriegern Kuriks, Oskolds und Dir's oder Olegs befunden haben könnten, stützen sich doch auf keine Nachrichten, weder Nestors noch der Griechen; es sind Mutmaßungen und bleiben Behauptungen.

Zu dem Igorvertrage glaubt Prof. Golubinsky mehr sehen zu können, als man bisher gesehen hat; der Vertrag erlaube nicht bloß zu erkennen, daß unter den vertragsschließenden Gesandten Igor's es Getaufte und Untertaufte gegeben hat, sondern daß die Getauften neben den Nichtgetauften als Gleichberechtigte erwähnt, letzteren sogar vorangestellt werden. Das wäre höchst auffallend, da der heidnische Glaube in Kijew der herrschende oder staatliche war, und der herrschende Glaube eine Voranstellung des nicht herrschenden oder selbst eine Gleichberechtigung nicht zugeben könne, geradezu nicht denken lasse. Genossen also unter den Vertragsschließenden Russ die getauften den Vorrang, so sei glaublich, daß — Igor bereits ein „innerlicher“ Christ war. Leider und unnötiger Weise gibt Prof. Golubinsky Vermutungen zu viel Raum; nur zu sehr ist bei dieser Gelegenheit vergessen, daß der Igorvertrag in Constantinopel geschrieben wurde und daß die hochmütigen Griechen bei Abfassung des Vertrages den Nichtgriechen nicht die Vorstelle werden eingeräumt haben; ferner daß der in Constantinopel gefertigte und von den russischen Gesandten angenommene und unterzeichnete Vertrag in Kijew nur die nachträgliche Bestätigung erhielt und somit eine Aenderung in dem Wortlaute, bez. in der gegebenen Stellung von Christen und Heiden seitens Igor's ganz ungeeignet und unstatthaft gewesen wäre. Auch kann ja von einer herrschenden Kirche, wie heutzutage in Rußland, zu

jenen Zeiten keine Rede sein, und Igor hat sich, was selbst Prof. Golubinsky (a. a. O. S. 59) hervorhebt, durch vollkommene Glaubensduldung ausgezeichnet. Hinzugefügt kann werden, worüber Prof. Golubinsky schweigt, daß in dem Vertrage in derselben Weise wie die getauften Gesandten den nicht getauften vorangestellt werden, dasselbe auch hinsichtlich des Christen-Gottes gegenüber dem heidnischen oder den heidnischen Göttern stattfindet. Sicherlich auch nicht aus dem Grunde, weil der christliche Teil von Igor's Gesandten die Oberhand sich annahm, sondern weil der Vertrag in Constantinopel seine Entstehung erhielt. Doch ist hierbei nicht zu übersehen, daß die Nachrichten Nestors im Verlaufe der Zeit mancherlei willkürliche Abänderungen und Entstellungen erlitten haben. Beispielsweise lautet der Schluß des Olegvertrages von 911 in einigen Abschriften: Zur unverbrüchlichen Vollstreckung dieses Vertrages „zwischen uns Ruß und (euch) Griechen“, in anderen: Zur unverbrüchlichen Bekräftigung des „zwischen Christen und Ruß“ geschlossenen Frieden. Beim Olegvertrage kann, da die russischen Vertragschließer ohne Ausnahme ungetauft waren, nicht gedacht werden an eine Oberhand der christlichen Ruß über die nichtchristlichen, oder daß die Gesandten ohne Weiteres und ohne Bedenken dem Christengott vor ihrem Gott oder ihren Göttern den Vorrang eingeräumt haben sollten. Es kann selbstverständlich, wenn in einigen Abschriften Christen den Nichtchristen vorangestellt werden, das dem griechischen Einfluß zugeschrieben werden, im entgegengesetzten Falle, wenn Ruß den Griechen vorangestellt werden, eine Willkür Nestors, bez. späterer Abschreiber angenommen werden.

Die Taufe Wladimirs anlangend, bestreitet Prof. Golubinsky eine Menge der von Nestor mitgetheilten Umstände. Von seinen vielen Mutmaßungen und Behauptungen jedoch nur zwei! Die eine besteht darin, daß Wladimir nicht in Cherson, und nicht durch dortige Griechen die Taufe empfangen hat, auch keineswegs unter denjenigen Nebenumständen, von denen die Nestorsche „Legende“ berichtet; sondern ebenso wie Olga durch in Kijew antende warä-gische Geistliche; ferner, daß seine Taufe nicht 988, sondern 987 stattgefunden, die allgemeine Taufe der Kijewer dagegen erst im Jahre 991. Ich gehe diesen Behauptungen, die durch verschiedene Gründe zu stützen versucht werden, vorüber und weise nur darauf hin, daß selbst hinsichtlich der allgemeinen Volkstaufe, in welcher Weise und zu welcher Zeit in den verschiedenen Gebieten des damaligen Reiches sie vor sich gegangen, nur Nachrichten über Kijew und etwa noch Nowgorod vorliegen. So findet denn Prof. Golubinsky Gelegenheit, wiederum Vermutungen aufeinander zu häufen, denen man nach Belieben beipflichten oder entgegentreten kann. Der gewaltige Umfang, den die Taufe haben mußte, wenn sie eine allgemeine war, veranlaßt ihn, anzunehmen, daß Wladimir von dem Tage der Taufe bis zu seinem Tode, in 25 Jahren, nur ermöglicht habe, die eine Hälfte des Reichs, nämlich die fernslawisch-russische taufen zu lassen. Man denke doch auch, wo hätten

sich die erforderlichen geistlichen Kräfte finden sollen für eine allgemeine Taufe selbst nur in dieser Hälfte des Reichs?

Eine andere Behauptung bekämpft Nestors Nachricht, daß Wladimir, bevor er sich entschied, der griechischen Kirche beizutreten, Gesandte ausgesandt habe, um den wahren oder besten Glauben zu erkunden. Diese Nachricht hält Prof. Golubinsky für unmöglich, für geradezu undenkbar. Hier ist die Nestorsche Chronik wiederum Legende und was sie erzählt ein Märchen. Doch wird dies Märchen bestätigt durch eine alte griechische Handschrift der Pariser Bibliothek. Es heißt daselbst: „der russische Fürst — schickte Gesandte nach Rom; . . . der weise Fürst fertigte die erwähnten 4 Männer (bei Nestor 10!) nach Constantinopel ab“. In dem Umfang, wie Nestor seine Mitteilungen macht, darf eine Einschränkung sehr wohl statthaft sein; das Ganze aber für unmöglich, für undenkbar zu halten, dazu ist kein Grund erkennbar; auch kein Grund vorhanden, aus den einer neueren Zeit angehörenden Schriftzügen der erwähnten Handschrift ihre spätere Erdichtung zu folgern. Ist denn die ganze Nestorsche Chronik eine Erdichtung oder Fälschung, da wir von ihr keine Urschrift, sondern nur Abschriften besitzen, deren älteste aus dem Ende des 14. Jahrhunderts herrührt, also mit neueren Schriftzügen? Wenn aber allen diesen Abschriften eine bisher von Niemand geleugnete Urschrift zu Grunde liegt, so zwingen verschiedene Umstände selbst zu der Ueberzeugung, daß für verschiedene Mitteilungen über das anfängliche Rußland einheimische Quellen vorhanden gewesen, welche von Nestor benutzt sind, später in dem vielfach verwüsteten Kijew ihren gänzlichen Untergang fanden. Solche Mitteilungen wegzuleugnen, weil sie in den griechischen Geschichtszeugnissen keine Bestätigung erhalten, heißt nicht allein zu viel zweifeln, sondern ist geradezu unmöglich. Auch diese untergegangenen Quellen, deren Abfassung mit dem Augenblicke beginnen konnte und zweifellos auch begonnen hat, daß der vom Patriarchen Photios oder Ignatios geweihte Bischof nach Kijew gelangte, werden selbstverständlich in griechischer Sprache geschrieben worden sein, weil die in Constantinopel gebildeten und nach Kijew gelangten Geistlichen sich der Tonangebenden Sprache des Hofes und der Geistlichkeit in Byzanz werden bedient haben. Dieser Gebrauch änderte sich wahrscheinlich erst mit Wladimirs Sohn, Jaroslaw. Er war es, der wie Nestors Zeitnachrichten besagen, viele Schreiber zusammenbrachte, um griechische Bücher in's Slawische zu übertragen; er war es, unter dem, wie es ebendasselbst heißt, das Christentum „anfang“ sich auszubreiten, und Mönche und Klöster erstanden. Mit ihm also begann, wie ich an früheren Orten bereits hervorgehoben habe, das slawischrussische Schrifttum; mit den Mönchen und Klöstern die stille Arbeit des Sammelns von Nachrichten; mit ihm wahrscheinlich auch die Verwendung des Slawonischen als kirchlicher Sprache beim Gottesdienste. Ueber Letzteres fehlt in Prof. Golubinskys Geschichte der russischen Kirche jede Aeußerung. Vermuthlich habe ich übersehen.

2. KOMÉNTON.

Leo Diaconus erzählt, daß der russische Fürst (Svätořlaw) versammelte βουλὴν τῶν ἀρίστων, ἣ καὶ κομέντων τῇ σφετέρῳ διαλέκτῳ φασίν; Kedrenos von den Petschenegen: συμβούλην προεΐθεσαν ἤτις παρ' αὐτοῖς κομέντων ὀνομάσια.

Mit diesem Worte hat sich, so viel mir erinnerlich, nur der im Jahre 1878 verstorbene Step. Gedeonow beschäftigt in seinem Werke *Варяги и Русь* (II. 530); ebensowenig ist mir erinnerlich, daß irgend einer seiner Beurtheiler sich zu einer Erörterung herbeigelassen hat.

Gedeonow brachte κομέντων zusammen mit комонство — боярская конная свита князей и западныхъ славянь; κομέντων sei die Versammlung der кметы. — Fr. Miklosich erklärt комонство mit qualitas equi — was zu der Gedeonow'schen Erklärung wenig stimmt. In der *Синопись*, welche 1674 zuerst gedruckt und sehr nach Stryfowsky bearbeitet ist, kommt auf S. 216 der Ausgabe von 1746 einige Male vor: комонные сердюки, комонный полкъ, полкъ команный, im Gegensatz von пѣхотный. Ein Wort, das von slaw. комонь Pferd herkommt.

Dem Begriffe von κομέντων läge кметство oder кѣметство milites näher. Indessen ist an dieses Wort ebensowenig zu denken wie an комонство. Ein Gedanke, wie Gedeonow ihn hatte, konnte nur dadurch entstehen, daß er das Wort κομέντων allein in's Auge faßte und die von Leo und Kedrenos gegebene Erklärung unberücksichtigt ließ. Berücksichtigt man diese, so kann weder an комонство noch an кметство gedacht werden, und weder an Pferde, noch an Reiterei oder Krieger. Dies ist deswegen unmöglich, weil κομέντων Rat oder Versammlung bezeichnen soll. Das βουλὴ τῶν ἀρίστων und noch mehr συμβούλη ist eine Versammlung der Ältesten und Bornehmsten zu einer Beratung. Durch diese Bedeutung stimmt κομέντων ganz mit dem gemeindeutschen Gemeinde, das schon gothisch als gamainths, altf. als gimēnda, ahd. als gimeinida, nml. als gemente vorkommt; es ist eine Versammlung zur Verathung. Da jedoch das Altnordische weder gemein noch Gemeinde kennt, beide Wörter aber im Gothischen begegnen, so könnte, will man κομέντων mit Gemeinde zusammenbringen, nur darin eine Erklärung gefunden werden, daß das gothische gamainths Aufnahme erhalten hätte in der Sprache der kijew'schen Skandinawen, was dadurch eine Wahrscheinlichkeit besitzt, daß Gothen einst im Kijew'schen und lange Zeit am schwarzen Meere sesshaft gewesen sind. Ein gothischer Einfluß zeigt sich vielleicht selbst in einigen Benennungen der Dneprfälle, von denen Kaiser Constantine eine Schilderung hinterlassen hat.

Daß ein Zusammenrufen der Bornehmsten in dringlichen Fällen stattfand, davon gibt die Nestor'sche Chronik wiederholt Nachricht, so insbesondere in Betreff Svätořlaw's: и созва Царь бояры своя въ полату (und berief der Zar die Bojaren in seine Behausung). Somit kann es sehr glaubhaft sein, daß Leo mit

ἀρίστοι die Bojaren des Fürsten bezeichnet. Der Zusatz von ἀρίστοι zu βουλῇ erlaubt also keineswegs an berittenes Gefolge zu denken.

Wenn aber Kedrenos mittheilt, daß *κομέριον* in derselben Bedeutung wie bei den Russen auch bei den Petschenegen verwandt worden ist, so läßt sich diese Angabe wol nur durch Annahme eines Irrthums erklären und beseitigen.

3. Kaiser Constantins Namen der Dneprfälle.

In meiner unter obigem Titel im Jahre 1879 erschienenen Abhandlung habe ich darzulegen versucht, welche Namen Hauptwort, Mittelwort, Imperativ sind, und welche als eine Zusammensetzung von zwei Hauptwörtern im Scandinavischen, als eine Zusammenstellung von Bei- und Hauptwort im Slawischen sich ausweisen. Darnach konnten als Hauptwörter Aisar und Neabit, als Mittelwörter leanti-werutschi und gelandri, als Imperative Essupi und Struwun-Napresi angezeigt, als skandinavische Zusammensetzungen Ulworbi und Baruforos neben den slawischen Zusammenstellungen Ostrowuni-prach und wulni-prach vorgeführt werden.

Strube und Thunmann haben nicht blos das Verdienst, den ersten glücklichen Versuch zur Deutung der skandinavischen Benennungen gemacht zu haben und aus der Deutung zu folgern, daß sie dem Scandinavischen angehören; sie hatten selbst sich bemüht, die skandinavischen Benennungen mit den slawischen, und beide mit den erklärenden Worten des kaiserlichen Schriftstellers in Uebereinstimmung zu bringen, und dadurch die Richtigkeit ihrer Annahmen zu bekräftigen.

Die Erkenntniß von der Nothwendigkeit dieser dreifachen Uebereinstimmung ist auch später nicht in den Hintergrund getreten, hat jedoch öfters zu Ueberzeugungen geführt, welche eine Uebereinstimmung da fanden, wo man sie finden wollte, wo sie aber in Wirklichkeit nicht stattfand. Dies war beispielsweise der Fall mit der skandinavischen Benennung der sechsten Helbe Leanti, in welcher man das altn. hlaeandi lachend erkennen wollte. Man begreift kaum, wie gelehrte Denker mit dieser Deutung sich zufrieden gaben, und, unglaublicher Weise, sie als übereinstimmend erachteten ebensowol mit der slawischen Benennung, als mit der Erklärung Constantins. In anderen Fällen, wo die Deutungen mit den erklärenden Worten Constantins nicht übereinstimmten, sah man die letzteren für falsch an, der Möglichkeit zu wenig Rechnung tragend, daß die Uebereinstimmung nicht stattfinden konnte, weil die Deutung eine verkehrte war. Lehrberg that sogar in seinem verdienstvollen Werke: Untersuchungen zur Erläuterung der älteren Geschichte Rußlands, St. Petersburg 1816, den Ausspruch, daß fast alle von dem Kaiser beigebrachten Erklärungen um etwas verkehrt seien. Die verkehrten Deutungen der Forscher waren aber gerade die Ursache dieser Annahme und der Verkennung einiger Wortgestalten,

ob sie nämlich Hauptwort, Mittelwort oder Imperative sind. Aus diesem Grunde erklärte Lehrberg die slawische Benennung Werutschi für falsch und glaubte in diesem deutlichen Mittelwort ein Hauptwort Warniza Ort, wo man kocht, Kochplatz zu erkennen; und ebenso glaubte Prof. B. Thomsen (in Copenhagen) in Strukun im Jahre 1879 ein Hauptwort, im Jahre 1883 ein Mittelwort zu sehen.

Die fortschreitende Wissenschaft hat die Untersuchungen Strubes und Thunmanns in mehrfacher Weise berichtigt, und wer wollte die Hoffnung ausschließen, daß die Folgezeit noch Manches in einem anderen Lichte wird erscheinen lassen, als es gegenwärtig der Fall ist. Vielleicht wird dennoch Manches, — doch nur Weniges! — für immer ein ungelöstes Räthsel bleiben, weil die Voraussetzung einer richtigen Erklärung, nämlich eine unentstellte Lesart oder eine unentstellte Wiedergabe der wirklichen Benennung durch Constantin oder seinen Berichterstatter fehlt.

Die letzten mir zugänglich gewordenen Untersuchungen über Constantins Benennungen der Dneprfälle finden sich in Prof. Thomsens Bemerkungen zur Warägerfrage, welche gegen den Bidrag till waräger-frågan des Herrn Nils Höjer gerichtet sind (Bemærkninger om Varægerspørgsmålet in der Medfølger historisk tidsskrift von 1883). Ich erlaube mir, diese neueste Erörterung einer Betrachtung zu unterziehen, zugleich aber auf die im Jahre 1879 erschienene deutsche Bearbeitung der Relations between ancient Russia and Scandinavia, Oxford 1877, zurückzukommen, „welche unter Prof. Thomsens Theilnahme in fast allen Theilen wesentliche Erweiterungen und Veränderungen aufweist“. Sie ist unter dem Titel: Der Ursprung des russischen Staates von Dr. L. Bornemann herausgegeben worden. Bei Abfassung meiner Abhandlung über Kaiser Constantins Namen der Dneprfälle war sie mir noch unbekannt.

1. Essupi. Daß der Kaiser eine und dieselbe Benennung der skandinavischen und slawischen Sprache zuspricht, erklärt sich aus dem ähnlichen Gelaut der vorauszusetzenden Benennungen. Diese Annahme, scheint es, darf ausschließlich Gültigkeit beanspruchen, nicht aber die, „daß ein Name (der skandinavische) ausgefallen ist“. Denn Constantin sagt, Essupi bedeutet skandinavisch und slawisch: Nicht schlafen! Ihm also oder seinem Berichterstatter erschien die Benennung in beiden Sprachen dieselbe zu sein. Ausgefallen ist somit kein Name.

Indessen vermag man in Essupi weder ein skandinavisches noch ein slawisches Wort in genauem Wortlaute zu erkennen. Eine slawische Wortgestalt wird gewonnen, wenn aus Essupi gemacht wird Nessupi. Diesem von Vanduri in Vorschlag gebrachten Nessupi haben alle späteren Forscher unbedingtes Entgegenkommen gezollt. Es hielt nun nicht schwer, wie schon Karamsin that, ne cum herauszulesen. Kann, wie Prof. Thomsen (Ursprung d. russ. Staates, S. 62) bemerkt, die skandinavische Benennung ne sofi gelautet haben, so wäre die Uebereinstimmung mit Nessupi auch für das

Skandinavische gewonnen. Vielleicht kann jedoch noch weiter gegangen werden und das vor sofi gestellte ne durch ei oder e ersetzt werden, welch letzteres Jhre für die älteste altnordische Verneinung hält. Wir hätten dann für Essupi e sofi, welches dem Essupi so ähnlich sieht, daß die Zuhilfenahme des Bandurischen N nicht weiter nötig sein dürfte. Erwägt man noch, daß der Berichterstatter des Kaisers ganz zweifellos kein Slave gewesen und daß Lesarten vernünftiger Weise nicht zu Gunsten der einen oder anderen Sprache geändert werden sollten, so möchte auch das ein Grund sein, bei Essupi zu verharren.

2. Gelandri. Prof. Thomsen sieht die Stelle des Textes, welche von diesem Namen handelt, für offenbar verdorben an. Sie gebe nicht bloß nur einen Namen, sondern weise diesen auch der falschen Sprache zu. Dieser Behauptung widerstreiten die Worte Constantins. Sie besagen nicht, daß Gelandri die slawische Benennung ist, sondern daß Gelandri slawisch erklärt ἵχος γοαρµοῦ bedeutet.

3. Aeifar — Neabit. Die Lesart *Αειφορ* verdrängt die frühere *Αειφορ*. Daß sie als allein richtig anzusehen sei, hat Prof. Thomsen in den erwähnten Bemerkungen ausführlich dazuthun versucht. Herr Nils Höjer (ebenda S. 5) glaubt, der Berichterstatter des Kaisers sei ein Slave gewesen (vgl. meine Namen der Dneprfälle v. 1879, S. 2 u. 23), dessen Mund die skandinavischen Benennungen entstellt, ver-slawisch wiedergegeben habe; dadurch hätte sich Aifar in Aifor wandeln können in derselben Weise wie Ivar, Gamal, Fasti in Ivor, Gomol und Fost. Zu dieser Annahme, d. h. zur Verdunkelung des a in o, gab und giebt der slawische Mund keine Veranlassung. Man findet daher neben Игорь den Namen Ингварь, neben Фостъ die Namen Вуефастъ und Арфастъ; man findet Адубль, Акунъ, Алвадъ und Адунъ, Гунаръ, Руадль, Руаръ, Труанъ, in der Laurentij Аскольдъ und Оскольдъ; Алданъ häufiger als Олданъ, Фрастенъ und Прастенъ, obgleich letzteres, wie das P erweist, schon angeflawt ist; man findet im alten Liber census Daniae Yvorus und Yvarus; einen Yvorus als einen der drei „ostmannischen“ Brüder, welche 853 nach Irland kamen; in griechischen Schriften *Ιχμορ* für Igmар u. s. w. (vergl. über o und a meine skandinavischen Namen II, 15 u. 16). Auch ist zu erwähnen, daß russische Hauptwörter weit häufiger auf аръ und аръ ausenden, als auf оръ und оръ.

Die älteste Erklärung von Aeifar ist Beleskan. „Daß diese die richtige sei, bemerkt Lehrberg, möchten wir nicht behaupten, wenngleich Manches für sie spricht. Denn erstlich ist kein Grund vorhanden, vorauszusetzen, daß die Beleskane sich nur*) bei dieser einen Klippenbank aufgehalten und dieser den Namen gegeben haben sollten.“ Dieser Grund scheint belanglos. Denn mit denselben Rechte könnte gefragt werden, weshalb nur die erste Helbe Schläfe

*) Bei dieser vielleicht vorzugsweise, weil bei der größten Stromschnelle die Ausbeute an Fischen am größten gewesen sein mag.

nicht! genannt worden, da doch alle Helben ihrer Gefahren wegen denselben Namen verdienen. Zweitens meint Lehrberg, bezeichne zwar der slawische Name неясѣть vorzugsweise Pelekan, doch auch Geier, und Geier sowol wie Pelekan eigentlich einen Unerfättlichen, Gefräßigen. Dieser Begriff (gefräßig, unerfättlich) kann jedoch nur aus dem slawischen неясѣть oder ненасѣть, oder aus den Benennungen der deutschen Volkssprache: Nimmerfatt, Vielfraß und Schlucker*) gefolgert werden. War der Berichterstatter des Kaisers ein Slawe, so konnte ihn die Benennung неясѣть zwar an unerfättlich, nimmerfatt erinnern, aber weder er, noch der Kaiser Veranlassung haben, an Pelekane zu denken; ebensowenig hätte der Berichterstatter, wenn er ein Grieche war, mit Pelekan wiedergeben können, was die Slawen des Dneprs einen Unerfättlichen genannt haben sollten. Denn das griechische πελεκάνος enthält nicht den Begriff von unerfättlich und läßt sich als Wort nicht auf nicht und satt zurückleiten. Trotz dieses auf der Hand liegenden Umstandes haben Lehrberg und neuerdings Prof. Thomsen in Neabit einen Unerfättlichen erkennen wollen. Ersterer meinte, daß die slawische Benennung Nejabyt als ein eigentliches Appellativ zu betrachten sei, und daher nicht bloß dem Geier und Pelekan anhafte, sondern von jedem Gegenstande gebraucht werden könnte, den man sich als gefräßig und unerfättlich vorstellen kann, also tropisch „sehr passend“ von dem Borog Aifar, der, als könnte keine Beute ihn sättigen, immer gierig um sich frist.“ Obgleich diese Erklärung mehr anmutet, als die Prof. Thomsens (Ursprung des russ. St. S. 67): „Diese Stromschnelle gleicht einer bodenlosen Grube**), die nie voll wird, aus diesem Gesichtspunkt konnte kein Name „treffender“ sein als Neabit oder Nenabytez, Nimmerfatt“, so sind doch beide Ansichten unbedingt abzulehnen. Denn das altslawische неясѣть bezieht sich, wenn man es auch mit Nimmerfatt erklären kann, niemals auf etwas Unerfättliches, sondern ausschließlich auf die Vögel Pelekan und Geier; erst das neuere Russisch, bez. Großrussische, benennt so eine Gulanart, einen gefräßigen, nie fatten Vogel und einen unerfättlichen, gierigen Menschen; ebenso auch das heutrussische несыть nur einen unerfättlichen Menschen oder ein solches Thier, während altslaw. несыть und böhm. nejesyt ausschließlich auf Pelekan sich beziehen. Es liegt daher vor Augen, daß wenn Constantins Neabit dem altslawischen und russischen неясѣть entsprechen sollte, nicht an einen Unerfättlichen oder etwas Unerfättliches, sondern ausschließlich an den Vogel Pelekan (oder Geier) zu denken statthaft ist. Selbst altslawisch ненасѣть ist nicht in Betracht zu ziehen, da es Hunger bedeutet, nicht aber hungrig und noch weniger gierig oder gefräßig oder nimmerfatt. Die von Beauplan (Description d'Ukraine, Paris 1661) gelieferte Bezeichnung Nienastites und die von Lehr-

*) Vgl. Krünitz, ökonomische Encyclopädie CVIII, 274 und 287 und Raumann, Naturgeschichte der Vögel Deutschlands XI, 52 und 150.

**) Eine Klippenbank — eine Grube?

berg angeführten Nenafsytez und Nenafsytezkoi Porog, endlich auch das Karamsinsche ненасытскій müssen zwar auf nenafsyt' zurückgeführt werden; Nenafsytez ist aber ein Wort, das im Russischen sonst nicht vorkommt, und ненасыть in der Bedeutung von Nimmer satt gehört der neueren Zeit an. Jedenfalls ist aber неасыть ein Hauptwort; als solches läßt es sich nicht neben die von Lehrberg und Prof. Thomsen befürworteten Beiwörter aefr und eiforr stellen; Voreingenommenheit kann es aber genannt werden, die Begriffe dieser beiden Beiwörter mit unerfättlich zu vereinerleien, und unmöglich, sie mit den Belekänen Constantins in Übereinstimmung zu bringen. Wie sollte des Kaisers Berichterstatter auf diesen Vogel geraten sein, wenn die Stromschnelle als unerfättliche oder immer stürzende gekennzeichnet wurde, oder wenn sich in der damals üblichen Benennung keine Veranlassung für Belekän fand?

Die skandinavische Benennung Aifar brachte Lehrberg mit isländisch aefr fervidus und mit schwedisch Ifwer*) impetus, vehementia zusammen: er verwies auch auf das alte deutsche eifer beißend, scharf, und meinte, daß diese Bedeutungen sehr wohl mit der slawischen: unerfättlich, zusammenstimmen. Offenbar gehört zu solcher Annahme viel Ueberzeugung. Keine geringere nimmt auch die Ansicht Prof. Thomsens in Anspruch, welcher, in die Fußstapfen Lehrbergs tretend, meint, daß das von ihm angenommene eiforr semper praeceps, der immer stürzende, immer reißende (nämlich: Wasserfall) mit dem slawischen Neabit, d. h. dem Unerfättlichen zusammenfällt; er glaubt (a. a. O. S. 69), das skandinavische Aifor drücke mit immer stürzend dasselbe affirmativ aus, was das slawische Neabit (Nimmer satt) negativ thue. Ich wüßte nicht, was diese geschrobene Ausdruckweise darthun kann, wenn sie überhaupt verständlich ist. Uebrigens scheint er von seiner Deutung mit eiforr doch nicht ganz durchdrungen zu sein, da er am Schluß seiner Erörterung (S. 6 der Bemerkninger) sich folgendermaßen äußert: „Ich bin daher vorläufig bei eiforr stehen geblieben, da die Deutung mit diesem Worte die wenigsten Schwierigkeiten macht; will aber mit Freuden sie aufgeben, wenn Jemand eine bessere auffindet“.

Das erste seiner Ansicht entgegnetende Bedenken besteht darin, daß Neabit ein Hauptwort, eiforr ein Beiwort ist; das zweite, daß die Begriffe unerfättlich und immer stürzend, immer reißend, sich nicht vereinbaren lassen; das dritte, daß eiforr ein im altnordischen Wortschatze nicht verzeichnetes, von Prof. Thomsen zusammengeshobenes Wort ist aus ei (immer) und forr, dem er die Bedeutung beilegt: eilig, ungestüm. In Cleasby-Vigfusson's iceland-english dictionary wird forr dagegen erklärt mit englisch forward, d. i. frühzeitig, vorherig, voreilig, vorschuell, hurtig, keck,

*) Das schwed. ifwer wird als übernommenes deutsches Eifer angesehen, hat also, ebenso wie dieses, kein so hohes Alter, um für Aifar in Verwendung gezogen zu werden. Das alte deutsche eifer findet sich wieder in ahd. eipar und eivar acerbus, acer.

eifrig, fleißig, bereitwillig. Aus diesen Bedeutungen ist die dem eiforr gegebene *perpetuo praeceps*, immer stürzend, immer reißend, nicht zu folgern, auch nicht aus eilig, ungestüm. Diese Bedenken genügen, scheint es, um zu veranlassen, von eiforr abzusehen und die Erklärung mit Pelekan in Betracht zu ziehen. In dieser Hinsicht glaubt Prof. Thomsen auf eine bisher nicht bemerkte Schwierigkeit aufmerksam machen zu können, welche ihm die Deutung mit Pelekan äußerst zweifelhaft erscheinen läßt. Es sei die, daß die Stromschnelle nicht Pelekan-Fall, sondern Pelekan heißt; wir müßten ein Derivatium von Neabit erwarten, wie ein solches im Namen der zweiten Stromschnelle von Ostrow vorhanden ist. . . . Es müsse also die von Constantin gegebene Erklärung mit Pelekanen unrichtig sein. Dieses anzunehmen habe die größte Wahrscheinlichkeit für sich, zumal es wenigstens heute*) in jenen Gegenden keine Pelekane giebt und dieselben überhaupt nicht so nisten, wie aus den Worten Constantins (*εις τὰ λιθάκια τῶν ποταμῶν*) zu folgern wäre. Alle diese Zweifel gehen von falschen Voraussetzungen aus. Augenzeugen haben freilich Lehrberg versichert, daß Pelekane an den Dneprhelben sich nicht sehen lassen. Doch widerspricht dieser Angabe der Augenzeugen schon die von Lehrberg vorausgeschickte Mitteilung aus Gyldenstädt's Reise (II. 193), „daß gleich nordwärts von den Borogen Pelekane nicht zu sehen sind“; es widersprechen ihr auch die Mitteilungen in den von ihm verzeichneten Werken: des Petersburger Akademikers Falk (Beiträge zur Topographie des russ. Reichs, St. Petersburg 1786. III. 352; Gmelin's d. J. Reise durch Rußland, St. Petersburg 1770. IV. 123. 164; und Georgi's geographisch-physikalische Beschreibung des russ. Reichs, Königsberg 1801. III. 7. 193). Ich führe dazu noch an das große Werk Latham's: Übersicht der Vögel, übersetzt von Bechstein, Nürnberg 1798, wo es heißt: Im russischen Reiche findet sich der Pelekan (*Pelecanus onocrotalus*) in unglaublicher Menge am Caspischen und schwarzen Meer; zuweilen geht er eine ziemliche Strecke die Flüsse hinauf, die in diese Meere fallen. — In anderen naturgeschichtlichen Werken wird mitgeteilt, daß der Pelekan heerdenweise am schwarzen und mittelländischen Meere lebt; ich kann bezeugen, daß er zuweilen bis ins kurzische Gouvernement hinauffliegt, wo ich gegen zehn Jahre gelebt habe, und wo er *баба птица* genannt wird. — Was aber das Nisten des Pelekans betrifft, so sprechen die Worte Constantins: *διότι πολεῖοναί οἱ πελεκῆνοι εἰς τὰ λιθάκια τῶν ποταμῶν* nicht vom Nisten, sondern von ihrem Aufenthalt. Es bezeichnet ja *πολεῖον* in Hinsicht auf Thiere: in einem Lager, in einer Höhle liegen oder sich verbergen, sich aufhalten.

Zieht man in Erwägung, wie unbefriedigend die Deutungen von Aifor mit *servidus*, brennend, beißend, oder wie unzulässig

*) Die Benennung stammt doch aus einer Zeit, die fast 1000 Jahre hinter uns liegt. Was sollte das „wenigstens heute“ für einen Gegenbeweis liefern?

selbst sie sind mit immer stürzend, immer reisend, und wie diese Erklärungen sich mit неясно nicht decken, mag dieses nun Pelekan oder unerfättlich bezeichnen, so scheint mir die Deutung mit Pelekan allein glaublich. Hierauf erlauben auch die Worte Constantins, die Helbe heiße so, weil Pelekane in ihrem Gesteine sich aufhalten, mit mehr als nur Wahrscheinlichkeit zu schließen.

Bezeichnet nun Neabit einen Pelekan, so muß, da die skandinavischen und slawischen Ausdrücke in Begriff und Wortgestalt mit einander übereinstimmen müssen, Aifar einen Vogel gleicher oder ähnlicher Gattung und Art wie Neabit bezeichnen. Aifar als Bezeichnung eines solchen Vogels fehlt freilich im altnordischen, bisher zusammengetragenen Wortschatze, könnte aber dennoch sehr wol altnordisch sein, wie aus dem Nachfolgenden hervorgehen dürfte.

Strube und Thunmann hielten nämlich dafür, daß die Skandinawen, welche in ihren nördlichen Gegenden keine Pelekane hatten, diesen Vogel mit Reiher oder Storch benannten. Für Reiher kommt nun im Deutschen auch Haiger und Heiger vor — Wortgestalten, die von Aifar sich nur darin unterscheiden, daß sie als Mittelbuchstaben g statt f aufweisen. Dasselbe findet im Altnordischen statt, wo der Reiher here und hegre hieß, in ältester Gestalt, wie angenommen wird, vielleicht heigre; heudänisch heire, schwed. haeger. Es fällt aber auch die Zusammenlautung von Aifar mit nl. ooievaar Storch in die Augen. Ist auch von diesem holländischen Wort, welches längere Zeit hindurch von bewährter Seite aufrecht erhalten wurde, abzusehen, so bleibt doch jedenfalls unverkennbar, daß deutsches Haiger und Heiger, schwed. haeger und holl. oyevar in den Buchstaben dem Aifar so nahe kommen, daß sie unleugbar in verwandtschaftlichem Verhältnisse stehen; sie bezeichnen zugleich alle einen großen Sumpf- oder Wasservogel. So kann denn wol der Gedanke gestattet sein, daß in Aifar die altnordische, wenn auch mehr oder weniger entstellte Benennung eines solchen Vogels enthalten ist. Welcher Vogel — ob Reiher, Storch oder Pelekan — kann indessen nur vermutet werden. Denn: Solent nempe omnium animalium species mire inter se confundi, bemerkt Zbre im Glossarium suio-gothicum unter Haeger. Das gilt in der That nicht bloß für Thiernamen, sondern ganz besonders für Pflanzennamen.

Zeuß (Geschichte der Deutschen, S. 558) meinte, daß nach Aifar das Wort for(o)s ausgelassen*) und zu lesen sei: Aifar-for(o)s, Aifar- oder Pelekan-Wasserfall. Diese Annahme ist zurückzuweisen. Erstlich, weil eine solche Zusammensetzung von zwei unveränderten Hauptwörtern nur im Deutschen möglich ist; zweitens, weil die slawische Benennung nicht in beivörtlicher Gestalt und mit prach verbunden daneben steht, und drittens, weil beide Benennungen, die skandinavische und die slawische, als Kennfall und Einzahl sich offenbaren. Der letzte Umstand erlaubt Aifar und Neabit nicht

*) Auch wieder die Annahme einer Unterlassungsfünde.

auf Belekane, sondern nur auf einen Belek an zu beziehen. Die Einzahl läßt weiter darauf schließen, daß in der Benennung die äußere Erscheinung eines Felsblockes wiedergegeben ist, welcher einem der erwähnten Vögel — Belek an, Reiher, Storch — ähnlich sah. Daß solche Ähnlichkeiten Benennungen veranlassen, wird durch die heutigen russischen Namen der Stromschnellen im Fahrwasser der Düna und ihrer Nebenflüsse Mescha und Kasplja, welche ich bereits in meiner Abhandlung von 1879 vorgeführt habe: медвѣдь, медвѣжья голова, уланъ, ястребъ, соколъ, гусакъ und воробьи (Bär, Bärenkopf, Ulan, Habicht, Falke, Gänserich und Sperlinge), ganz unzweifelhaft gemacht. Das ausführlichste Verzeichniß der Stromschnellen und ihrer russischen, polnischen, weißrussischen und lettischen Benennungen in der Düna (ohne ihre Nebenflüsse) — über hundert — ist von dem Grafen Adam Plater in seiner Opisanie Dzwiny zachodniéj, Wilno 1861, S. 20—22 geliefert worden. In diesem Verzeichniß finden sich als Benennungen: Ryba (Fisch), Olszanka (Art kleiner Karpfen), Osietra (poln. jesiotr, russ. осётръ, Stör), Dúha (Krummholz, Bügel), Zydowska broda (Judenbart), kareta (Kutsche), Dzwonek (Glöckchen, Schelle)*, Baran (Widder), żest (Stab), Niedźwiedz (Bär) und Niedźwiedzia rúba (Bärenrummel), Psia nora (Hundeloch), Hulan (Ulan), Hulański kruczek (Ulanenhafen?), Ihumen (Abt), Podihumen (Unterabt), Husary (Husaren), Czartowa (Djabla broda Teufelsbart oder -Kinn), Zelez-niza (Eisentopf), Balwance (Klößchen?), Czerep (Hirnschädel). Man begreift kaum, was den Anlaß zu einigen dieser Benennungen, wie beispielsweise der letzten, gewähren konnte; aber es giebt auch eine Stromschnelle, die Teufelschläse (чртовы вкскы) heißt! Andere Benennungen erklären sich leichter, so auch die Benennung woronowa oder woronaja sabora**) im Dnepr, welche Lehrberg (a. a. O. 329) beschreibt, und welche, wie er meint, ihren Namen wahrscheinlich daher hat, daß die vielen zerstreut im Fahrwasser liegenden und aus dem Wasser hervorragenden Felsstücke aus der Ferne das Aussehen geben, als wenn sich dort eine Menge Krähen (Raben?) niedergelassen hätte.

Daß Belekane und andere Wasservögel sich bei Wasserfällen gern aufhalten, Wasserfälle auch das Fangen von Fischen begünstigen, dazu liefern die zwei nachfolgenden Mitteilungen einen Beleg.

*) Das polnische dzwonek hat dieselbe Bedeutung wie das russische звонецъ. Wenn Lehrberg in dieser Benennung die alte Benennung Gelandri wiederfand, „weil diese Stromschnelle schon von Weitem durch das Rauschen und Tönen der heftig bewegten Wellen verkündigt, wie sie zu ihrem Namen kam — die rauschende, tönende; wenn Prof. Thomsen (Ursprung d. russ. St. 64) behauptet, daß die heutige Benennung (звонецъ) genau dieselbe Bedeutung habe, wie Gelandri, so kann man sich gewisser Zweifel nicht entschlagen.

**) Sabory (Hemmungen, Sperren) heißen nach Lehrberg diejenigen Klippenbänke im Dnepr, welche nur einen Theil des Flussbettes einnehmen und daher eine freie Durchfahrt übrig lassen. Derselbe Ausdruck begegnet auch in der Düna; ob in derselben Bedeutung, ist mir unbekannt. In dem Verzeichniße des Grafen Plater findet sich zabor und zabora. Dem Polnischen sind beide Ausdrücke fremd, dem Russischen nur заборъ bekannt.

U. Mackenzie erzählt in der Beschreibung seiner Reise durch Nordamerika, daß am Fuße des Falls auf dem Saskatschinne es eine treffliche Störfisherei giebt, und daß man hier eine große Menge Pelikane, Wasserraben u. s. w. sieht, welche darauf warten, die durch die Gewalt des Wassers getödteten oder entkräfteten Fische zu fangen (Lehrberg, a. a. O. 363). — Unter dem Schlosse Goldingen (in Kurland) ist ein Wasserfall zu sehen, so die Kummel genannt wird, woselbst die Fische in die Luft springen und in untergesetzten Körben gefangen werden (Arndt, liefländische Chronik II. 341).

4. Leanti — Werutschi. Prof. Thomsen hatte in seinen Relations (1877) noch mit hlaeandi lachend erklärt; selbst in der 1879 herausgegebenen deutschen Bearbeitung sagt er (S. 70): „Zur Vergleichung mit leanti bietet sich unge sucht altnordisch hlaeandi lachend. Die Bezeichnung einer Stromschnelle als „lachend“ ist an sich nicht unsinnig; die Stromschnelle mag so genannt sein, theils von ihrem rieselnden oder murmelnden Tone, theils vom Gligern oder Fumeln des Schaumes. In beiden Fällen entspricht dieser Name dem slawischen sehr wohl.“ — Man sieht, wie es selbst tüchtigen Gelehrten geschieht, für die eigenen Ansichten das Messer der Kritik zu wenig zu schärfen. Denn wer vermöchte in einem lachenden Wasserfall einen kochenden, wallenden zu erkennen, den die slawische Benennung uns bietet, und wer sich der Überzeugung hingeben, das Lachende stimme mit Constantins ὁ ἕν βοάσθρα νεγόν? In einer Anmerkung derselben Seite (70) stehen indessen die Worte: „Oder ist Leanti Fehler für Velanti = altn. vellandi, der wallende?“ — Erst in seinen Bemaerkninger (Decbr. 1883) tritt Prof. Thomsen mit Überzeugung für vellandi ein*).

Ohne Fragezeichen und mit vollständiger Bestimmtheit habe ich in meiner 1879 erschienenen Abhandlung von den Namen der Dneprfälle S. 14 vellandi für leanti festgestellt. Sowol meine Abhandlung wie die deutsche Bearbeitung der Relations kamen 1879 gleichzeitig zur Versendung, und ich glaube daher mittheilen zu dürfen, daß nicht der durch ein Fragezeichen gekennzeichneten Vermutung Prof. Thomsens, sondern meiner bestimmten Aufstellung die Priorität gebührt. Denn bereits im März des J. 1877 hatte ich in einem an den Akademiker Kunik in Petersburg gerichteten Schreiben auf vellandi hingewiesen. Daß ich bei Abfassung meiner Abhandlung von 1879 die Thomsensche Vermutung nicht gekannt, erhellt aus einem Schreiben desselben Akademikers an mich vom 12. August 1879, wo es heißt: „Der Zufall wollte, daß ich außer Ihrer Schrift über die Dneprfälle auch die deutsche Bearbeitung von Thomsens Relations am heutigen Tage erhielt.“ P. S. „Ich habe heute, am 13. August, durch meine Canzellei das Thomsensche Schriftchen unter Ihrer Adresse abgehen lassen.“ — Ob Akademiker Kunik dem Prof. Thomsen von meiner, in dem Märzschreiben des

*) Hier auf S. 6 sagt er: Jeg har i en note hentydet til den mulighed, at det kunde vaere en feyl for Velanti = Vellandi, „den sydende“.

J. 1877 enthaltenen Aufstellung (vellandi für leanti) Mitteilung gemacht, entzieht sich meiner Kenntniß.

5. Strukun (Struwun) — Napresi. Die jetzt aufgekommene Lesart Strukun scheint, zu urteilen nach dem mir von Prof. Thomsen zugefertigten Facsimile der Pariser Handschrift, nicht ganz unzweifelhaft. Wenn selbst das k seine Richtigkeit hätte, so möchte aus den dem k folgenden Buchstabenzeichen keineswegs unzweifelhaft sich herauslesen lassen: *ovv*. Wahrscheinlich ist der ganze Ausdruck ein entstellter und der wirklich richtige noch aufzufinden.

Zur Deutung der skandinavischen wie der slawischen Benennung benutzt Prof. Thomsen, wie schon frühere Forscher, die Erklärung Constantins: kleiner Wasserfall*). „Der Schlüssel zu Strukun findet sich, meint er (Ursprung d. russ. St. 71), unschwer im Nordischen. In der norwegischen Volkssprache finden sich die Wörter strok und stryk, Strömung in einem fließenden Wasser, in schwedischen Mundarten findet sich dasselbe Wort in derselben Bedeutung: stråk und struk, daneben auch strukk kleiner Wasserfall. Ich zweifelte nicht, daß in Strukun dieses schwedische struk vorliegt, wiewol ich von der Endung un keine sichere und befriedigende Erklärung geben kann. Somit stimmt auch dieser Name fast genau zu Constantins Übersetzung: kleiner Wasserfall.“

Mit so viel Überzeugung Prof. Thomsen sich für struk im J. 1879 ausspricht, so theilt er doch schon im J. 1883 eine ganz abweichende Ansicht. Er sieht nun in Strukun nicht mehr eines jener schwedischen oder norwegischen Hauptwörter, sondern ein Mittelwort strjúkandi — dessen Erklärung er uns leider vor-enthält. „Er werde sich hier (S. 6 der Bemærkninger) über Strukun, welches dem nordischen strjúkandi entspricht, nicht äußern; jedenfalls zeige sich in dem Worte nicht eine Spur von einer slawischen Sprachgestalt.“ Diese letzte Bemerkung nimmt sich so aus, als wäre sie für seinen Gegner, Herrn Nils Højer, bestimmt. Sie giebt diesem indessen, beiläufig bemerkt, Waffen in die Hand. Man denke doch, abgesehen von стругъ und струкъ, an russ. струя Strom, Strömung, струйка schmale Wasserströmung, струить fließen, strömen, струя tiefe Stelle im Flusse, polnisch struga Gießbach, Strömung — wie ja auch das anlautende str im Slawischen ein Vorwärtsdringen andeutet. Man hätte demnach ebenso viel Grund, Strukun für slawisch wie für skandinavisch zu halten. Läge übrigens in Strukun das altnordische Mittelwort strjúkandi, so würde das fragliche, aus br'z' für Napresi gedachte Bei- oder Hauptwort nicht dazu stimmen; es fände eine Ausnahme von der Thatsache statt, daß alle skandinavischen und slawischen Benennungen als Wortgestalten einander entsprechen.

*) Mir scheint Constantins *ἐπιπέβεται* besagen zu wollen, daß dieser Wasserfall der kleine, wie der vierte, Aifar, der große genannt wird. Es soll mit klein und groß nicht eine Erklärung gegeben werden der beiden Benennungen. Ist das der Fall, so dürfte es unzulässig sein, die Kleinheit des Wasserfalls als Ausgang zur Deutung von Strukun und Napresi zu benutzen.

Der am 26. December 1885 verstorbene Georg Bertholz äußerte in einem Schreiben an mich (25. Januar 1883) Folgendes: „Meinerseits möchte ich glauben, daß die Endung *ovv* nicht richtig überliefert ist; entweder verhöört für *vov*, altn. nu, nun, oder ver-schrieben für *ovv* auf. Bei letzterer Annahme wäre die Übereinstimmung mit dem slawischen *на* um so vollkommener. Wenn *στρούχων* die richtige Lesart ist, so böte sich für den ersten Theil des Wortes das altn. striuka streichen dar. Striuk upp! streich auf! Welches Object hinzuzudenken wäre, wüßte ich freilich nicht zu sagen, da die Segel aufstreichen ebenso ungermanisch ist, als *напрягать* (statt *распучать*) unslawisch.“ — So wenig glaubhaft es ist, daß die Mittelwortsendung *andi* in *ovv* sich gewandelt hat, — in *leanti* und *gelandri* ist sie richtig gehört worden! — ebensowenig scheint es etwas für sich zu haben, daß der Berichterstatter des Kaisers statt *ovv* *nu* oder sogar *upp* vernommen oder mitgeteilt hat.

Was die slawische Benennung *Napresi* betrifft, so rührt die längere Zeit in Geltung gewesene Erklärung mit: Spanne die Segel auf! von dem Petersburger Akademiker Bayer her, welcher vor 150 Jahren, dem Gutachten eines Petersburger Freundes, eines Russen, folgend, in *ναπροεζή* ein russisches *напряжи* sah und mit intendere *vela* übersetzte. Hierbei ließ er nur zu sehr aus dem Auge, daß das Zielwort für *Napresi* fehlt und dieses zwar mit intendere (altslaw. *напязати*), nicht aber mit intendere *vela* übersetzt werden konnte. Vehrberg (a. a. O. 374) wandte auch ein, daß man nicht einsehen könne, wie gerade eine gewisse Klippenbank dazu veranlaßte, die Segel aufzuziehen; das hätten die Ruß bei günstigem Winde, welcher allein die Segel gebrauchen läßt, an den früheren freieren Stellen thun können. Karamsin (Geschichte des russ. Reichs) schenkte diesem Einwande keine Beachtung; es sei wahrscheinlich, daß dieser kleine Wasserfall die Wirkung der Segel nicht hinderte und daß man ihn von dem Geschrei der Bootslente: *напрягай или навязывай парусы* (binde die Segel an!) so nannte. *Напрези* könne, meint er, vom alten Zeitwort *прягу* oder *связываю* (ich binde fest oder zusammen) herkommen. Er nahm, wie erkennbar, an, daß ein Anbinden der Segel gleich sei einem Aufspannen derselben; er wurde zu dieser Deutung ohne Zweifel geleitet durch die Strube-Thunmannsche Erklärung von *Strubun* mit gothisch *stroup* — *on* (binde an!). Dem Karamsinischen *напязать* (altslaw. *напязати* jüngere) entspräche das altnordische *strengja*, in Cleasby-Vigfussons Dictionary erklärt mit: *to string, fasten with string, to bind tight*. Den Buchstaben von *Napresi* liegt indessen näher als *напрягай* der Imperativ *напязи* (von altslaw. *напязати* tendere), welches, wie mir der Nestor der slawischen Gelehrten, Fr. Miklosich in Wien, freundlichst mitgetheilt hat, nur bedeuten kann: Spanne die Pferde an den Wagen, spanne den Bogen, spanne, strenge deine Kraft an. In dieser letzten Bedeutung würde dem slawischen Ausdruck das schwedische *straelwa* entsprechen, welches Ihre mit *niti* (streben, sich anstrengen) erklärt.

Prof. Thomsen (Ursprung d. russ. St. 70) verwirft alle bisherigen Deutungen von Napresi. Nach seiner Ansicht hängt es zusammen mit altflawisch br'z' schnell, oder mit einer Ableitung davon; so heiße br'zina oder br'zai Fluß, Strom, bulgarisch br'zij Stromschnelle, serbisch brzica oder brzak Stelle in einem Bach, wo das Wasser rasch über Kiesel rinnt. — Nicht allein ist aber das von бръзъ abzuleitende Wort nicht entdeckt, es wird auch die darauf gebaute Deutung ganz und gar fraglich, weil das na von Na-presi keine Erklärung zuläßt. In die Augen fällt dagegen der, Buchstabe für Buchstabe, mit Napresi sich deckende altflaw. Imperativ напрази. Erhebt man gegen dieses den Einwand, daß flawische ebenso wie skandinavische Imperativbenennungen schwer denkbar seien, so vergißt man, daß die Benennung der ersten Stromschwelle Essupi von allen Forschern für einen Imperativ angesehen wird und auch nicht anders angesehen werden kann. Ich möchte daher bei meiner schon 1879 verlaublichen Ansicht beharren, daß Napresi ein Imperativ ist ebenso wie Strukun oder Struwun, und zugleich den Ausdruck напрази in der Bedeutung nehmen von: Strenge (dich) an! Spanne (deine Kräfte) an! Ist dies der Fall, so ist für на in напрази kein altnordisches „an, bei oder auf“ bedeutendes Wortwort aufzusuchen. Denn wie deutsches (sich) an-strengen verhält sich на-прати — на-прати gegenüber lateinisch niti und schwedisch stræfwa, und ebenso auch flawisch на-прати gegenüber lateinisch jungere und altnordisch strengja.

4. Der Name Russe.

Das griechische Ρως kommt zuerst als Name derjenigen Schweden vor, welche über Rußland im J. 839 nach Constantinopel gelangten und sich Ρως nannten. Dies beweisen die Worte der bertinianischen Annalen: qui se, id est gentem suam, Rhos vocari dicebant, unanfechtbar, gleichviel ob diese Wiedergabe ihres Namens mehr oder weniger entstellte, den schwedischen Lauten nachgebildet wurde. Ich habe diesen Gegenstand ausführlich besprochen in meiner Abhandlung: Die Nachricht über die Rhos des Jahres 839. Riga, 1882.

Bernünftiger Weise kann nur dieser lateinische Wortlaut zum Ausgang aller Betrachtungen benutzt werden. Es kann daher nicht für unzweifelhaft gehalten werden, daß die erwähnten lateinischen Worte im griechischen bis jetzt unbekanntem Schreiben des Kaisers Theophilos gelautet haben möchten (B. Thomsen, Ursprung des russischen Staates, S. 95, Anm.): *ῥως λεγομένων Ρως* oder *ῥως τῶν λεγομένων Ρως*. Denn diese Worte besagen etwas ganz Anderes als die lateinischen des Prudentius. Somit ist denn auch die Folgerung aus den erwähnten griechischen Worten, die in Constantinopel angelangten Schweden hätten sich oder ihr Volk nicht selbst Rhos genannt, ganz und gar unzulässig.

Wie das Erscheinen der Rhos von 839 in Byzanz bereits eine Menge von Vermuthungen veranlaßt hat, so ist neuerlichst noch behauptet worden, daß dasjenige Volk, dessen König sie entsandte, in Constantinopel Rhos genannt wurde (B. Thomsen, Ursprung d. russ. St. 44). Mit Nichten! Prudentius sagt, sie selbst hätten sich oder würden Rhos genannt; die Griechen erfuhren ihren Namen von ihnen und durch sie. Eine zweite Behauptung (ebenda S. 95) sieht für wahrscheinlich an, daß keiner von den Rhos griechisch verstanden hätte; die Verhandlungen in Constantinopel müssen also in einer dritten Sprache geführt sein, welche den Griechen sowol wie den Rhos bekannt war oder für welche in Constantinopel wenigstens Dolmetscher zur Hand waren; diese dritte Sprache wäre wahrscheinlich die chasarische oder slawische gewesen. — Daß die Rhos chasarisch gesprochen oder verstanden, liegt doch wol außer dem Bereich jeder Wahrscheinlichkeit; daß sie slawisch verstanden, ist eher möglich; gegen beide Sprachen streitet aber der Wortlaut des Textes, welcher die Rhos als Selbstredende vorführt. Wahrscheinlicher ist demnach, daß sie griechisch verstanden. Gewisse Handelsverbindungen zwischen Skandinavien und Byzanz hatten bereits vor Rurik stattgefunden und die griechische Sprache war zu jenen Zeiten die englische oder französische der heutigen Tage. — Einige Forscher haben auch angenommen, daß die Gesandten des Königs der Rhos, Hakon, durch Chasaren oder Slawen nach Constantinopel geleitet worden. Fand indessen eine solche Hinleitung statt, so konnten die Geleiter auch Goten sein, welche unter den Griechen der russischen Südküste in Menge siedelten.

So wenig Wahrscheinlichkeit demnach darin liegt, daß die Rhos chasarisch oder slawisch verstanden, so tritt diese Unwahrscheinlichkeit noch greller hervor, vergegenwärtigt man sich die Gegend, aus der die Rhos kamen. Wenn aus dem eigentlichen Schweden, wie am wahrscheinlichsten ist, so würde ihnen das Slawische und Chasarische gleich fremd gewesen sein; wenn aus dem Newalande, so hätten sie eher das Finnische als das Slawische verstanden, da die Slowenen in verschwindender Minderzahl dort lebten. Somit dürfte auch die Kenntniß des Slawischen bei den Rhos schwerlich vorauszusetzen sein. Chasarische oder slawische Dolmetscher hätten also nichts genützt.

Die auffallendste Behauptung aber, die dennoch seit Langem sich Geltung gewonnen hat, möchte die sein, daß die Rhos, wenn sie durch Chasaren oder Slawen nach Byzanz geleitet worden, oder selbst wenn diese Geleitung nicht stattgefunden, als ihren Namen, als Namen ihres Volkes, denjenigen genannt haben, den sie bei diesen beiden Völkern führten oder, richtiger, geführt haben sollen. Wo sind die Beweise dafür? Der Name Rhos soll finnischen Ursprungs sein, oder, nach neuester Ansicht, eine finnische Verkürzung von schwedisch Rodtsmaen oder einer ähnlichen Benennung; dieser durch die Finnen gestaltete Namen soll den im tiefsten Süden des heutigen Rußland siedelnden Chasaren bereits 839 bekannt gewesen und auch den nowgorodischen und kijewschen Slawen; die Schweden

sollen endlich Kenntniß davon gehabt haben, daß sie bei Chasaren und Slawen Rhos hießen und sollen zu guter Letzt diesen bei Chasaren und Slawen üblichen Namen als den ihrigen in Constantinopel genannt haben. Eine wahrhaft stattliche Reihe von Mutmaßungen oder, vielmehr, Unwahrscheinlichkeiten! Und welche Wandlungen hat sich das aus einem verkürzten schwedischen Wort gebildete finnische Ruotsi gefallen lassen müssen! Die Nowgoroder und andere Slawen sollen nämlich aus Ruotsi Pycь gebildet haben, die Griechen aus dem Pycь der Slawen oder einer ähnlichen chasarischen Benennung (welcher?) ihr Ρῶς und die Bulgaren endlich — die Vorgänger Nestors — ihr Pych aus dem griechischen Ρῶς. Und andererseits (vgl. Ursprung d. russ. Staates, S. 109) wiederum ganz widersprechende Äußerungen, die wie etwas von der Geschichte sattjam Erwiesenes dem Leser vorgeführt werden: „der Name Rus war einst die alte slawische Benennung der Normannen“; „aus dem slawischen Namen Rus' ist die griechische Form desselben Wortes hervorgegangen“, und einige Zeilen weiter auf derselben Seite 103: „man könne zweifeln, ob die Griechen ihr Ρῶς unmittelbar von den Slawen empfangen haben, da diese Form vielmehr darauf hindeute, daß sie durch die Sprache eines türkisch-tatarischen Volkes, wahrscheinlich der Chasaren, gegangen sei.“ — Zu allen diesen Aufstellungen ist sicherlich kein Grund vorhanden; das Einfachste verkehrt man ins Verwickeltste. Weshalb denn vergessen, daß geschichtlich allein feststeht, daß der Name Rhos zuerst in Constantinopel und zwar im Jahre 839 auftritt, und daß derjenige Name, mit dem die Rhos sich dort nannten, griechisch mit Ρῶς und lateinisch von Prudentius mit Rhos wiedergegeben worden ist. Wahrscheinlichkeit hat daher nur die Ansicht, daß Ros oder Rus der Name eines Schwedenstammes gewesen ist und zwar desjenigen, welcher von Schweden aus später ins Newagebiet eindrang und dort zu herrschen begann. Es war ihr Name, der zu den Finnen überging; es war ihr Name, der bei ihrem Erscheinen in Constantinopel das griechische Ρῶς zur Gestalt brachte. Der Einwand, daß die Geschichte nichts von einem solchem Stamme und Namen in Schweden wisse, ist von verschiedenen Seiten erhoben worden und doch — wäre es denn nicht mehr als auffallend, daß die einzelnen Volkszweige Schwedens nicht ebenso ihre besonderen Namen geführt haben, wie wir solche im alten Italien und Gallien, in England und Deutschland, kurz überall und überall in Menge finden? Es ist nicht zu glauben, daß Skandinavien eine Ausnahme gemacht hat, welches eine größere Zahl kleiner Gebiete und Kleinkönige besaß.

Unnötiger Weise quält man sich mit dem Bemühen ab, den Namen Rhos etymologisch zu erklären. Sind denn alle Volksnamen etymologisch erklärbar, können denn die Slawenschafter, welche für den slawischen Ursprung von Pycь eintreten, irgend eine andere Erklärung darbieten, als daß sie auf Flüsse ähnlichen Gelauts hinweisen? Liefern sie denn damit den Beweis, daß russische Slawen sich ursprünglich je Pycь genannt haben? Polänen, Du-

leben, Drowlen, Polotschanen u. s. w. waren die Namen der in Rußland lebenden Völkerstämme, von einem slawischen Volksstamm Pycь bezeugt die Geschichte nichts. Gewiß dagegen ist, daß zu den Griechen und zwar nach Constantinopel im J. 839 nicht ein slawisch-russischer Name gebracht wurde, sondern ein schwedischer. Dieser schwedische Name ist es, welcher zuerst in der Geschichte erscheint, und von dem durch Vermittelung der Griechen die ganze Welt Kenntniß erhalten hat.

Von allen Mutmaßungen entkleidet, stellt sich als alleinige Thatsache dar, daß die Schweden des J. 839 sich in Constantinopel Rhos nannten, und wahrscheinlicher doch, weil sie so hießen, als daß sie diesen Namen bei einem anderen Volke erborgten. Nannten sie sich Rhos, so kann in Rhos nur eine griechische nach der skandinavischen gebildete Wortgestalt gefunden werden, und nicht anders auch in dem finnischen Ruotsi.

Hängt man übrigens der Ansicht an, daß die Schweden von 839 den Griechen nicht ihren eigenen Namen, sondern einen erborgten angaben, so könnte die Annahme eines angeblich finnischen Ursprungs des Namens Rhos für die von 839 wol ausreichen, aber nicht für die von 865. Denn der Name Rhos gelangte 839 zwar zur Kenntniß des Hofes von Constantinopel, drang aber wol kaum ins Volk; er konnte im Verlaufe der Zeit von 839—865 vielleicht ganz in Vergessenheit geraten. Und wenn auch nicht aus dem Gedächtniß entschwunden, ist es erklärlich, daß die Byzanzer die schrecklichen Rhos von 865 für dieselben hätten erkennen sollen, welche 839 als friedliche Gesandte zu ihnen kamen? Wie soll man sich also das Auftauchen des Namens Russ im J. 865 verdeutlichen?

Dieser von den Forschern bisher unberücksichtigt gelassenen Frage habe ich versucht in meiner Abhandlung: Über den Ursprung des Namens der Russen näher zu treten. Doch wäre eine oder andere Ergänzung zu wünschen. Kedrenos nämlich und, übereinstimmend mit ihm, Nestor erzählen, daß der Hyparch Dryphas dem von Constantinopel abwesenden Kaiser (865) meldete: die Russ kommen! Nimmt man diese Worte so, wie sie geschrieben sind, so veranlassen sie die Frage: Wie konnte Dryphas die vor Byzanz in ihren Bötten erschienenen Fremdlinge als Russ erkennen, wie konnte er ihnen den Namen Russ erteilen? Zwei Möglichkeiten springen in die Augen. Erstlich, daß Kedrenos — nach älteren Nachrichten — von Russ spricht, weil aus dem Schiffbruche Gerettete oder Aufgefangene nach ihrer Völkerlichkeit und ihrem Namen befragt, sich Russ nannten. Ist dies der Fall, so werden sie doch ihren eigenen Namen genannt haben und keinen bei Chasaren, Slawen oder Finnen erborgten. Die zweite Möglichkeit hat zur Voraussetzung, daß Skandinaven des Namens oder Stammes Russ schon vor 865 in friedlichen Absichten nach Constantinopel gelangten und daß ihr Name dort bekannt wurde. Sollten sie in diesem Fall auch wieder einen fremden Namen für sich benutzt oder die Griechen, in Erinnerung der drei oder vier Schweden des J. 839, ihnen den Namen Rhos auferlegt haben?

Den Namen betreffend, den die Schweden bei den finnischen Völkern führen, so ist zu bemerken, daß die bewährtesten Kenner der finnischen Sprachen die Entstehung der Benennungen Ruotsi, Rôts u. s. w. aus dem Finnischen abgelehnt haben. Die Benennung selbst aber reicht ohne Zweifel bis in die Zeit Kuriks oder noch weiter zurück. Ob dies in Bezug auf Rodsmenn u. a. zu erweisen ist, wird Sache derjenigen sein, welche Ручь, Рѡс, Ruotsi aus einer durch Finnen verkürzten Gestaltung dieser Worte zu erklären unternehmen haben. Ohne den gelieferten Beweis, daß das Alter dieses stammbildenden Wortes zum wenigsten ein gleiches ist, wie das des angeblich davon entstammten, besitzt eine solche Annahme schwerlich irgend einen Werth. Daß aber die finnische Benennung für Schweden bis in oder hinter die Zeit von Kurik zurückreicht, ergiebt sich daraus, daß von den Finnen nicht die Russen, sondern die Schweden Ruotsi u. s. w. genannt werden. Die russischen Slawen heißen dagegen bei den Finnen Wenne oder Wene, Wennelain und Rußland Wennemaa, Wenäja u. s. w.

Über die estnische Benennung der Schweden äußerte sich bereits vor 150 Jahren J. G. Arndt in seiner liesländischen Chronik (II. 11) folgendermaßen: „Es kommt wol natürlicher heraus, wenn man die Namen der Länder von ihren Bewohnern herführt, als von der Beschaffenheit des Landes. Der Este und Finne nennt Finnland Some-ma, d. i. der Somen Land. Der Este und Finne spricht: Rootsi-ma der Noogen Land von den Einwohnern der Provinz Roslagen, und versteht das Königreich Schweden drunter . . . Er sagt Leto-ma, d. i. Litthauen oder der Leten Land; Wenne-ma Rußland, entweder der Wenden Land . . . oder auch Brüderland.“ Während Arndt zwischen beiden Ansichten nicht entschied, haben spätere und neueste Inländer einzig und allein der Ansicht von den Brüdern und dem Bruderlande gehuldigt. Ein Hauptvertreter dieser Ansicht war Jannau in seiner liesländischen Geschichte (I. 9—10). Überzeugungsvoll spricht er aus, daß Lief- und Estländer sich als ein Volk mit den Russen ansahen, und daß dieses Verhältniß sich selbst in der Sprache der Estländer ausdrückt, da sie Rußland nennen Wennema, d. i. Bruderland (von Wend*) Bruder, im Genitiv Wenne und ma Land), was doch offenbar auf die vereinte Freundschaft hindeute, in welcher sie vor alten Zeiten mit den Russen gelebt haben müssen.“ Nur eine übergroße Voreingenommenheit konnte diesen Geschichtsschreiber, dem doch die ältesten Ereignisse und Beziehungen zwischen Russen und Esten bekannt waren, veranlassen, auf die Freundschaft hinzuweisen, in der beide Nachbarvölker gelebt haben „müssen“. Seine Ansichten und Folgerungen zerfallen jedoch in nichts, da in Wenne nichts anderes zu sehen ist, als Wende, d. i. Slawe. Der estnische Name entspricht somit demjenigen, welchen alle germanischen Völker für die Slawen benutzten, nämlich altdeutsch Vinidä, im Deutschen

*) Das estnische Wend erinnert in auffallender Weise an dänisch Vend Freund und schwed. waenn Freund, altn. vinr, abd. win.

Wende, für einzelne Gegenden Winde, — eine Benennung, welche der altgriechischen *Έρετοι*, lat. Veneti (Volk in Oberitalien und Gallien), bei Jordanes Winidae und Veneti, entspricht. Wenne-lain ist daher Wenden (Slawen) Volk, Wenne-ma Wenden (Slawen) Land. Der Name Wenden findet sich auch in dem der Wenden, welche in der ältesten Zeit der livländischen Geschichte aus Kurland nach Livland zogen und dort die ihren Namen tragende Stadt Wenden gründeten, welche bei den Esten Wenno-lin heißt. An Wend Bruder ist auch in dieser Benennung nicht zu denken. Der geschichtlichen Thatsache gemäß, daß in alten Zeiten Nachbarvölker feindlich zu einander standen, waren auch die Beziehungen der Nowgoroder und Pleskauer Russen zu ihren estnischen Nachbarn zu unfreundlich, um diese oder jene zu veranlassen, sich Brüder und ihr Land Bruderland zu nennen.

